

Man muß wirklich staunen, was der unermüdlische Greis für Ordnung und Mehrung der Karlsruher Staatssammlung und im archäologischen Landesdienst geleistet hat, namentlich wenn man noch die Bürde seiner Nebenämter kennt. Man muß aber auch offen aussprechen, daß beim tagtäglichen Zuwachs der Bodenfunde und bei der Steigerung der wissenschaftlichen Verantwortung es für die Zukunft dringend nötig erscheint, daß die Leitung der Staatssammlung und des Landeskonservatoriums in verschiedene Hände gelegt wird, wie es in den meisten größeren deutschen Staaten bereits der Fall ist oder erstrebt wird. Eine Aufgabe des Landeskonservators, am besten einer jüngeren Kraft, wird es dann auch

sein, das vorbildliche Werk Wagners „Fundstätten und Funde“ durch Nachträge weiterzuführen und zu den bisherigen „Regesten“-Bänden auch eine zusammenhängende Darstellung der Gesamtkulturentwicklung in Baden wie an einzelnen hervorragenden Stätten zu schreiben. Anzuschließen hätte sich eine neue archäologische Karte von Baden, nachdem die vom Jahre 1883 lange genug vorzügliche Dienste getan hat.

Freilich ist die Zeit solchen Wünschen wenig günstig. Aber an den Einrichtungen, welche die Heimatkunde und die Liebe zur Heimat pflegen sollen, zu sparen, wäre gerade jetzt wohl der allergrößte Fehler.

K. Schumacher.

LITERATUR.

Zu Bericht X S. 132.

Für die Beschreibung der spätrömischen Kastellanlagen von Zurzach-Tenedo ist der Aufsatz von Heierli: Das römische Kastell Burg bei Zurzach, untersucht im Auftr. d. Komm. f. römische Forschungen, Schweiz. Anz. N. F. IX 1907, S. 23—32, 83—93, nachzutragen, in dem der neueste Stand der Forschung über diese Anlagen gegeben wird. Die tatsächlichen Ergebnisse dieser Arbeiten sind bereits von Heierli, Jahresber. d. Geogr.-Ethn. Ges. in Zürich 1904/05, und von Burckhardt-Biedermann, Westd. Zeitschr. XXV, 157, verwendet worden, deren Aufsätze meiner Schilderung zugrunde gelegen haben. Aber der Grundriß (Abb. 3 S. 25) ist etwas vollständiger als der Bericht X S. 133 nach Burckhardt-Biedermann mitgeteilt. Auf der Mitte der Nordostseite konnte ein weiterer einst vorhandener halbrund vorspringender Turm (l) eingetragen werden, ebenso ein gleicher (n) an einem stumpfen Winkel der Nordwestflanke, beides nach mündlichen Berichten. Die letztere verläuft nicht, wie auf unserem Plan angedeutet, geradlinig, sondern ist in stumpfem Winkel nach außen wenig vorspringend anzunehmen. Durch Grabung neu untersucht wurde der von mir bereits erwähnte, aber nicht in dem Plan eingetragene ziemlich gut im Dreiviertelkreis erhaltene Turm in der Nordwestecke; er hat ebenerdigen Eingang von innen her, wie der entsprechende Turm in der gegenüberliegenden Ecke. Eine Übersicht über das Gesamtergebnis der Grabungen gibt Abb. 13 S. 84. Ob die sehr zerstörten Skulpturen, die beim Ausheben des Schutts gefunden wurden, wie Heierli meint, zum Torschmuck gehört haben, läßt sich mit Sicherheit nicht erweisen, sie können als ältere Werkstücke gerade so gut in benachbarte Teile der Mauer eingefügt gewesen sein. Ob der im Raum zwischen den beiden Kastellen ausgegrabene Bau mit diesen zeitlich zusammengehört, ist nicht zu entscheiden, da über die Zeitstellung der dabei gefundenen Scherben nichts mitgeteilt wird.

Darmstadt.

Anthes.

Mitteilungen über römische Funde in Hedderheim. VI. Frankfurt a. M. 1918. 4°. 99 S. Mit 5 Taf. u. 16 Abbildungen.

Der Hauptinhalt des schönen Heftes, das der Frankfurter Altertumsverein „Herrn Professor Dr. Georg Wolff zum siebenzigsten Geburtstag am 28. August 1915“ gewidmet hat, bildet Gündels sorgfältige Veröffentlichung des nunmehr vollständig aufgedeckten Baukomplexes vor dem Westtore des aufgelassenen Kastells Hedderheim, der bisher meist als Forum bezeichnet wurde. Das ziemlich genau 1 ha große Grundstück

trägt in seiner westlichen Hälfte ein 70×42 m messendes Gebäude, das um ein langgezogenes Peristyl etwa sechzig gruppenweise zusammengefaßte Zimmer aufweist, in seiner östlichen ein großes öffentliches Bad mit bemerkenswerter Fassadenbildung und vorgelagertem Hallenhof. Unter Heranziehung verwandter Bauten verfißt Gündel die Deutung auf ein Prätorium, d. h. hier ein Unterkunftshaus für durchreisende Beamte und Offiziere. Dieser lehrreiche Abschnitt (S. 36—50) sei allgemeiner Beachtung empfohlen.

Inscriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen, von Oskar Fiebiger und Ludwig Schmidt: Denkschriften der Wiener Akademie, 60. Band. XVIII und 174 S. gr. Fol. Wien, Hölder 1917.

Die Inschriftenwerke, welche aus dem ungeheuren epigraphischen Material zu bestimmten Zwecken ausgewählte Ausschnitte vereinigen, sind allmählich ziemlich zahlreich geworden. Und das ist recht. Denn wie wenige können sich die grundlegenden Corpuswerke beschaffen, wie wenige sie überblicken, und besonders: für wie wenige bietet die rein örtliche Anordnung der Inschriften, die dort herrscht, einen sicheren Halt für ihre spezielle Arbeit? Wo Indices vorliegen, helfen diese ja nicht wenig; aber für viele Bände fehlen sie noch vollkommen. Da war es denn ein glücklicher Gedanke der Herausgeber, O. Fiebiger und des durch seine Geschichte der deutschen Stämme rühmlich bekannten L. Schmidt, die für ihr Gebiet in Betracht kommenden Inschriften zusammenzustellen und sie mit einem ausführlichen Kommentar zu versehen. Den griechischen Texten haben sie auch zweckmäßigerweise eine deutsche Übersetzung beigefügt. Die Sammlung umfaßt die Nummern 1 bis 334; es sind jedoch nicht so viele Stücke, da einige Nummern nur Verweisung auf frühere Nummern bieten, z. B. 290 auf 2; 177 auf 24; 178 und auch 243 auf 25; 248 auf 76, u. a. Sie enthält natürlich Stücke von der verschiedensten Größe und Bedeutung, geschichtlich so wichtige Urkunden wie die delphische Inschrift mit der Anklage der Römer gegen König Perseus von Macedonien (Nr. 4), der sich mit den „keltischen“, in Wirklichkeit ostgermanischen, Bastarnen verbündet habe, solche über den Bau gegen Feinde schützender Stadtmauern, über bastarnische Einfälle und Sklaven, oder über Austrocknung der pontinischen Sümpfe unter König Theodorich (Terracina, 193) oder den Brand von Benevent unter dem Ostgotenkönig Totila (Benevent, 218), neben minder wichtigen und der großen Menge der einfachen, zum Teil sogar ganz dürftigen Grabinschriften, die meist nur wegen des germanischen Namens des Verstorbenen ein historisches Interesse beanspruchen können. Die Verfasser gingen eben mit vollem Recht auf eine möglichst absolute Vollständigkeit aus, stellten manche an sich bekannte Inschrift in einen neuen aufklärenden Zusammenhang und durften sich daher in Zweifelsfällen eher ein Zuviel als ein Zuwenig gestatten. Übrigens sind alle hier vereinigten Stücke bereits bekannt und aus den verschiedensten Sammlungen und Zeitschriften, die meisten aus dem CIL, zusammengetragen. Zuerst kommen die Inschriften, welche Skiren und Bastarnen nennen, die zu den Berichten der Historiker eine schätzenswerte Ergänzung liefern (Nr. 1

bis 15) und uns von Mauerbau zur Abwehr der Barbaren, von Verkauf bastarnischer Sklaven u. a. berichten. Dann folgen die Ostgermanen im engeren Sinne: Lugier und Vandalen (Nr. 16—71), Burgunder (72—136), Goten bis auf Gratian (137—176), Ostgoten (177—239), Westgoten (240—271), Ost- oder Westgoten (272—281), Gepiden (282—286), Heruler (287—295 b), Ostgermanen allgemein (296—314), Ost- oder Westgermanen (315 bis 334). Und zwar greifen die Verfasser auch weiter aus, indem sie auch solche Inschriften bringen, auf denen ohne den Stammesnamen nur allgemein von *barbari*, *hostes* oder dgl. mit möglicher Beziehung auf die erwähnten Volksstämme die Rede ist. Besonders aber dehnen sie ihr Gebiet dahin aus, daß sie die genannten Stämme, nachdem sie ihre ostgermanische Heimat verlassen und sich in den weiten Gebieten des Römerreichs, in Italien, Gallien, Spanien oder Afrika, neue Reiche gegründet hatten, bis zu deren Ende begleiten, so daß z. B. alle Texte, die den Skiren Odovacer (Nr. 2), die Ostgoten Theodorich oder Amalafida, die Westgoten Alarich und Athanagild, die Vandalen Thrasamund und Geilamir (so, nicht Gelimer nach Nr. 51, oder Geilimer nach 50) u. a. in extenso wiedergegeben werden. Da ihnen ja der Platz freigiebig in beneidenswerter Fülle zur Verfügung gestellt war, ist diese Ausführlichkeit nur zu billigen, durch die nun — in Verbindung mit den Schriftstellern natürlich — der ganze Namenschatz der Ostgermanen quellenmäßig vorliegt und dadurch u. a. auch seine augenfälligen Unterschiede von den westgermanischen Namen deutlich hervortreten¹⁾. Wenn die Verfasser so weit gehen, auch den Stilicho, der zwar Sohn eines Germanen, aber in jeder Beziehung romanisiert war, mit allen ihn nennenden Inschriften (18—31) aufzunehmen, so kann dies allerdings etwas übertrieben erscheinen. So ist auch die große Inschrift des Dexippos (287) zu tilgen, da sie, sobald man ἀλκή nicht mit „Abwehr“, sondern (hier richtig) mit „Kraft, Mut“ übersetzt, nicht die geringste Beziehung zeigt.

Von den ganz kurzen Texten sind die meisten Grabschriften, wie sie mit der Einleitung *Hic requiescit in pace* oder ähnlich aus den frühchristlichen Jahrhunderten hundertweise überliefert sind. Ferner finden sich Bauinschriften, und es fehlt auch nicht an anderen Texten, welche zeigen, wieviel man im 3. Jahrhundert im römischen Reiche aus Furcht vor den Einfällen der Goten und der anderen Ostgermanen Stadtmauern erneuerte oder ganz neu errichtete.

¹⁾ Zu Nr. 166: *Germanicus Alamannicus maximus* ist nicht ein Titel des Constantius („Besieger der alamannischen Germanen“), sondern — wie überall! — deren zwei, Nach *Germanicus* fehlt *maximus* nur durch ein Versehen des Steinmetzen.

Den Grabinschriften geben die germanischen Namen ihre Bedeutung. Dasselbe gilt von den kurzen Inschriften auf Ringen, Fibeln, Gemmen, Gürtelschnallen, Gefäßen, Siegeln, Gewichten und anderen Gegenständen, auch von einem Reliquienbehälter (Nr. 281). Auch sonst sind, wohl mit Recht, Inschriften nur wegen eines Personennamens von ethnischem Ursprung wie *Basterna* (12), *Harius* (17, 17a), *Lugius* (16) u. a. aufgenommen, da diese Namen, wenigstens ursprünglich, wohl Sklaven aus diesen ostgermanischen Stämmen bezeichneten (Bastarnische Sklaven s. Nr. 5; 6). Richtig besprochen ist der Name *Alatancus* (319), d. h. Alathank, wobei nur zu bemerken ist, daß für den aus Strabos „Sesithakos“ hergestellten *Segithancus* nicht auf Much zu verweisen war; ich hatte diese Form schon 1884 (im Rhein. Museum für Philologie 39 S. 467) hergestellt. Zu streichen ist dagegen Nr. 174 *Sari L. Tetti*. Denn der L. Tettius dieses Sigillatagefäßes war ein bekannter arretinischer Töpfer der Augusteischen Zeit, und wenn auch Sarus als Name zweier später Ostgoten vorkommt, so ist doch für den künstlerischen Betrieb arretinischer Töpfereien so früher Zeit keinesfalls an germanische Arbeiter zu denken. Vielmehr ist Sarus auch ein Fluß in Cilicien, und griechische Sklaven führen öfters Namen von Flüssen, wie Pyramus (gleichfalls in Cilicien), Nilus, Euphrates, Orontes.

Ausführliche Register der benutzten Schriften, der behandelten Inschriften und ihrer Fundorte, sowie ein Namen- und Sachregister erleichtern die Benutzung des verdienstlichen Werkes. In dem letztgenannten Register haben sich die Verfasser von dem Schema des CIL freigemacht und alle Artikel in eine einzige alphabetische Reihenfolge gebracht, was ihnen besonders gedankt werden soll, da es für die Benutzung entschieden bequemer ist. Der große Fleiß, mit dem das Werk ausgearbeitet ist, zeigt sich auch in den sachlichen und sprachlichen Anmerkungen, die sich bisweilen zu kleinen Abhandlungen auswachsen. So möge das Buch denn auch den Freunden der rheinischen römisch-germanischen Forschung bestens empfohlen sein. A. Riese.

Rosenberg, Marc. Erster Zellenschmelz nördlich der Alpen. Jahrb. der Kgl. Preuß. Kunstsammlungen, 1918, S. 1 ff.

Rosenberg stellt in dem Aufsätze die frühesten Denkmäler des Zellenschmelzes nördlich der Alpen in nahezu vollständiger Weise zusammen und bietet so der Forschung auf diesem Gebiete der merovingischen und karolingischen Kunst das Material zu weiterer Forschung. Von spätrömischen Grubenschmelzarbeiten, wie z. B. einer Bronzerundfibel des Wiener Hofmuseums

und einer Bronzescheibe des Berliner Kunstgewerbemuseums ausgehend, zeigt uns der Verfasser die einzelnen Stufen die zu der eigentlichen Zellenschmelztechnik führen. Während die Fibel von Chalendry noch Goldstege in einem Bronzekasten aufweist, finden wir bei den Rundfibeln mit christlichen Darstellungen in den Museen von Mainz, Darmstadt, Bonn und Köln schon die ausgebildete Bronzetechnik. Andererseits aber offenbart der stilistische und ikonographische Zusammenhang dieser Rundfibeln mit zwei Zellenschmelzen auf Gold in Amsterdam auch die Verwandtschaft mit dieser Art der Technik. Sind die genannten christlichen Rundfibeln der mittelhheinischen Museen sicherlich Arbeiten der dortigen Gegend, so werden die Castellanfibel und die Dowgate Hill brooch im britischen Museum in Oberitalien unter byzantinischem Einfluß entstanden sein. Schwieriger ist die Lokalisierung des Atheusreliquars in Sitten. Es gehört zu der Gruppe von Reliquaren in Bursenform, zu denen auch das gerechnet werden muß, das Deutschland 1918 auf der Auktion Kauffmann ans Ausland verlor. Steht das Atheusreliquar einerseits italienischen Schmelzarbeiten, wie dem Kreuz aus Sancta Sanctorum in Rom nahe, so zeigen andererseits die getriebenen figürlichen und ornamentalen Verzierungen, neben starken Anklängen an merovingisch-französische Plastik, deutlich orientalischen Einfluß. Diese verschiedenen Stilmischungen legen die Möglichkeit nahe, daß Atheus das Werk in seiner Heimat — vielleicht von auswärtigen Künstlern — ausführen ließ. Derber in der Technik und sicher germanischen Ursprungs ist das Cumberlandmedaillon mit der Darstellung Christi im Welfenschatz. Rosenberg setzt es an das Ende des 8. Jahrhunderts. Eine eng zusammengehörige Gruppe, deren Ursprung nördlich der Alpen wohl nicht in Zweifel gezogen werden kann, bildet der ältere Lindauer Buchdeckel in der Sammlung Pierpont Morgan, das Reliquiar aus Enger im Kunstgewerbemuseum in Berlin und der Tassilokelch in Kremsmünster. Hier erkennen wir besonders in der linearen Auflösung der Formen klar das germanische Empfinden. Nach Rosenberg muß die Entstehung dieser Werke im burgundisch-alamannischem Gebiet gesucht werden. Mehr einem unter byzantinischen Einfluß stehenden — italienischen — Kunstkreis nähern wir uns wieder, — wie bei der Castellanfibel, — bei dem Abtsstab des hl. German in Delsberg (Kt. Basel, Land) und dem Reliquiar in St. Maurice. Die Verwandtschaft mit italienischen Arbeiten, wie dem Monzeseer Buchdeckel, tritt deutlich zutage. Wie alle Schriften Rosenbergs zeichnet sich auch diese durch die Fülle und glänzende Ausführung des Abbildungsmaterials aus.

W. F. Volbach.